

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburgische Blätter. 1817-1848 15 (1831)**

47 (22.11.1831)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-780909](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-780909)

# Oldenburgische Blätter.

Nro. 47. Dienstag, den 22. November 1831.

## A u f r u f. \*)

Christen! ihr wißt es, der Herr sucht die Völker jetzt heim mit seinen Gerichten, und unsre Vaterstadt Hamburg steht in banger Erwartung, ob nicht dieselben Gerichte auch herein brechen werden über sie. Die Leichtsinnigsten müssen es einräumen, daß wir in einer ernstern Zeit leben. Die Gläubigen aber, eingedenk der Aufforderung ihres göttlichen Meisters, Acht zu haben auf die Zeichen der Zeit, verdoppeln jetzt ihren Fleiß in Werken und Beten, auf daß sie erkennen mögen, was der Herr mit ihnen vor habe, und daß die Gnadenabsicht der von ihm erhobenen Zuchttruthe nicht unerreicht bleibe bey ihnen.

Eines können wir nicht verkennen: wo der Herr großes Elend schickt, da liegt eben darin ein Aufruf an die Sei-

nen, ihren Glauben zu erweisen in selbst verläugnender, aufopfernder Liebe. So wenigstens ward der Wink des Herrn in solchen Fällen verstanden in der christlichen Kirche der ersten Jahrhunderte, und leuchtete hier wohl die Herrlichkeit des christlichen Bekenntnisses nirgends heller, als in den Zeiten allgemeinen und öffentlichen Wehes. Um zur Bestätigung dieser Behauptung nur Etwas auszuheben, sey es mir vergönnt, eine Stelle anzuführen aus einem der alten Kirchenväter, Dionysius, Bischof von Alexandria, wie dieser den Gegensatz schildert zwischen heidnischer Selbstsucht und Feigheit, und christlicher Bruderliebe, bey Gelegenheit einer wüthenden Seuche, die unter der Regierung des römischen Kaisers Gallienus (im J. 250. n. Chr.) in jener großen Hauptstadt herrschte.

\*) Dieser Aufruf ist dem Herausg. der Old. Bl. zugesandt durch den Herrn Dechanten Gieseke in Neuenkirchen, nach einem Abdrucke im Osnabrücker Bürgerblatte vom 29. Oct. 1831., mit einer (in diesen Old. Bl. weggelassenen) Vorrede von einem andern Verfasser, an deren Schlusse es heißt, es sey dies „der Auszug eines Aufrufs einer Dame, die durch Geburt, Stand und Vermögen zu den ersten Familien Hamburgs gehört.“ Es erschien dieser Aufruf, kurz vor dem Ausbruch der Cholera in Hamburg, zuerst in einem daselbst herauskommenden Blatte, betitelt „der Bergedorfer Bote“, in einer Beylage zu Nr. 37. desselben.



„Jene Seuche, schreibt er, erschien den Heiden als das Allerfurchtbarste, was keine Hoffnung übrig ließ; uns aber nicht so, sondern als eine besondere Uebung und Prüfung. Die meisten unserer Brüder schonen ihrer selbst nicht in der Fülle der Bruderliebe; sie sorgten nur gegenseitig für einander, und da sie, ohne sich ängstlich zu verwahren, die Kranken pflegten, ihnen bereitwillig um Christi willen dienten, gaben sie freudig mit ihnen das Leben hin. Viele starben, nachdem sie Anderen durch ihre Fürsorge das Leben gerettet hatten. Die Besten unter den Brüdern bey uns, manche Presbyteren, Diakonen und Ausgezeichnete unter den Layen endeten ihr Leben auf solche Weise. Bey den Heiden war Alles ganz anders: diejenigen, welche krank zu werden anfangen, verstießen sie; sie flohen von den Theuersten hinweg; die Halbtodten warfen sie auf die Straßen; sie ließen die Todten unbegraben liegen, um der Ansteckung auszuweichen, der sie doch durch alle mögliche Anstrengungen nicht leicht entgehen konnten.“

Brüder und Schwestern, wir haben noch das alte Evangelium; sollte es nicht auch unter uns die alte Kraft erweisen, uns geschickt zu machen zu allen guten Werken? Gewiß hat ein jeder unter uns schon manchmal nicht ohne Wehmuth die Summe des Elends sich vergegenwärtigt, die der Ausbruch der Cholera-Seuche — und dürfen wir mit Wahrscheinlichkeit hoffen, davon verschont zu bleiben? — vornämlich unter den ärmern Classen unserer Vaterstadt hervorbringen würde. Aber hat auch ein jeder unter uns schon

einen ernstlichen Anschlag gemacht, was nach dem Maße der ihm verliehenen Mittel und Kräfte von ihm erwartet werden dürfte als Beytrag zur Milderung jenes Elendes, auf daß er nicht dereinst erfinden werde als ein ungetreuer Haushalter der mancherley Gnaden Gottes? Gewiß ist unsere gute Obrigkeit, gewiß sind die von ihr eingesetzten Behörden mit großer Thätigkeit und weiser Sorgfalt darauf bedacht, alle mögliche Vorkehrungen zu treffen, daß zur Zeit der Noth die Hülfe nicht fehle. Aber sollten diese Anstalten den Liebesseifer der Einzelnen überflüssig machen? Werden sie nicht vielmehr erst dann ihre rechte Wirksamkeit erhalten, wenn die Einzelnen in Liebe sie unterstützen, und zwar in einer auf christlichem Grunde erbauten Liebe?

Durch diese Betrachtungen geleitet, und von einem tiefen, inneren Sehnen getrieben, habe ich mich zum freywilligen Hospitaldienste gemeldet, und ist mir von unserem Physicus, Herrn Dr. Ebeling, die Hoffnung gegeben, durch seine Vermittelung in einem der hiesigen Hospitäler eine Anstellung zu erlangen. Geliebte Mitbürger! rechnet mir diesen Schritt ja nicht als etwas Großes an; er wird mir vor vielen Tausenden durch manche Umstände gar sehr erleichtert; körperliche Kraft und eine natürliche Neigung zur Krankenpflege machen mir zur Lust, was manchen Andern bey gleichem Maße des Glaubens und der Liebe schon ein schweres Opfer seyn würde, und endlich fühle ich auch bey diesem Werke so viele geheime Unlauterkeit, daß ich mich gewiß nicht genug darüber demüthige vor dem





Herrn, meinem Gott, und daß ich ohne das Vertrauen auf seine in Christo geoffenbarte, vergebende und bedeckende Gnade auch nie hoffen dürfte, damit zu bestehen vor seinem Throne.

Was mich nun aber bewogen, Euch diese Mittheilungen zu machen? Seht, unter den Schwierigkeiten des von mir zu übernehmenden Postens erscheint mir keine größer, als die, welche sich aus meinem Verhältnisse zu den mir untergeordneten oder neben mir stehenden Krankenwärterinnen entwickeln dürfte, von deren Mehrzahl ja leider nicht zu erwarten steht, daß sie ihr Werk treiben werden im christlichen Sinne, die darin vielmehr wohl weiter nichts sehen als eine Quelle des Erwerbs. Ja, wenn ich noch einige Gehülffinnen hätte, die nicht nach dieser Miethlingsart, sondern in freyer Liebe, und wahrhaftig um des Herrn willen dem Dienste ihrer armen Brüder und Schwestern sich widmeten, dann, dachte ich, müßte es uns wohl gelingen, ein Beispiel christlicher Krankenpflege aufzustellen, davon die Ungläubigen selber gestehen müßten, daß es darum etwas Anderes und viel Schöneres sey, als alle ihre nur auf dem Grunde einer weltförmigen Moral erbauten Institutionen.

Ein Aufruf also sollen die Worte seyn, vornehmlich an meine christlichen Mitschwester gerichtet, ob Eine oder die Andere unter ihnen sich innerlich berufen fühlt, und dabey in ihren äußern Verhältnissen unabhängig genug gestellt ist, sich freudig mit mir zu gleichem Werke zu vereinen. Wäre das nun der Fall,

fände sich Eine unter Euch, oder wüßtet Ihr etwa unter euren Bekannten eine gleichgestimmte Seele, die geneigt wäre, eine solche Verbindung mit mir einzugehn, die bitte ich, entweder Herrn Pluns, Valentinskamp Nr. 156, oder Herrn Cand. Pechmöller, große Bäckerstraße Nr. 68, Nachricht davon zu geben; diese würden ihr dann nähere Auskunft über meinen Namen und meine Wohnung geben.

So erfreulich mir indessen eine solche Mitwirkung seyn müßte, so möchte ich doch keine Seele, die keinen entschiedenen Beruf dazu in sich spürte, nur so dazu bereden, indem ich ihr etwa das Schwierige solches Unternehmens sorgfältig verhüllte. Nein, Niemand wage es, einen Thurm zu bauen, der nicht zuvor sich hinsetzte, und überschlage die Kosten, ob er es habe hinaus zu führen. Ein solcher Entschluß will nicht übereilt gefaßt seyn in stüchziger Aufwallung des Gefühls; soll er Stand halten, so muß er hervorgehen aus ernster Prüfung, angestellt vor dem Angesichte dessen, der Herzen und Nieren erforscht.

Eine weitläufige Darstellung dessen, was der Hospitaldienst Schwieriges hat, dürfte hier überflüssig seyn; es fällt ja von selbst ins Auge. Zwey Punkte nur, liebe Schwestern, möchte ich, falls Ihr Lust hättet, jene Prüfung anzustellen, hervor heben, sie Euch zur Beachtung zu empfehlen. Einmal bitte ich Euch, vergesst nicht, Rücksicht zu nehmen auf das Euch verliehene Maß körperlicher Kräfte; denn es ist die Wartung der



Cholera-kranken wirklich in hohem Grade angreifend. Und dann erforschet Euch selbst, ob es auch wirklich die Liebe Christi ist, die Euch bringt zu solchem Werke, oder ob vielleicht nur ein eitles Verlangen, das Ungewöhnliche zu thun, und dadurch groß zu werden in den Augen der Menschen. Ist es das, und nur das, o dann tretet zurück, wagt es nicht diese Bahn zu betreten. Denn sehr, es möchte zum Sterben kommen in eurem Berufe, und dann wäret Ihr ja betrogen um den gehofften Lohn, und den Lohn bey Eurem Vater im Himmel hättet Ihr auch dahin, denn vor ihm gilt nur, was in Demuth und Glauben gewirkt ist, zu seines Namens Ehre!

Ich zweifle nicht daran, daß manche unter Euch an Demuth und Glauben mich weit übertreffen, und also auch, was ich zu leisten mir vorgenommen, viel schöner leisten würden, falls ihre äußern Verhältnisse ein solches Wirken ihnen gestatteten: aber bey der Mehrzahl

— das weiß ich — sind diese Verhältnisse so strenge bindend, daß sie es sich nicht erlauben dürfen, aus den Schranken derselben heraus zu treten. Mögen sie denn bleiben in ihren Kreisen; der Herr wird es ihnen auch da nicht fehlen lassen an mannigfacher Gelegenheit, in der Zeit seiner Heimsuchung ihren liebesthätigen Glauben zu erweisen. Eins aber bitte ich, Eins bitte ich Euch alle, und darin werdet Ihr mich keine Fehlbitte thun lassen, könnet Ihr mir zu gemeinsamen Wirken die Hand nicht bieten, o so unterstützet mich durch euer fürbitzendes Gebet, daß es unserm treuen Heilande gefallen möge, sich zu bekennen zu meinem Werke, seine Gnade zu verherrlichen an mir, in mir, und durch mich, und vor allem in dem Sinne der Demuth mich zu gründen, die mit David ruft, nicht mit dem Munde allein, sondern aus tiefstem Herzensgrunde: Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre!

---

### Bemerkungen zu dem Aufsatze über die Verlegung der Begräbnißplätze überhaupt, und besonders in Rücksicht des Fleckens Damme.

(Old. Blätter, Nr. 30. und 31. vom 26. Jul. und 2. Aug. d. J.)

Wenn für oder wider eine Sache geschrieben wird, so ist es nicht selten der Fall, daß sie bloß einseitig, nach den Ansichten und Wünschen des Verfassers, dargestellt, diese Einseitigkeit sehr übertrieben, die Wahrheit umgangen oder

entstellt und somit der mit der Lage der Sache unbekanntes Leser getäuscht und zu einem schiefen Urtheile verleitet wird.

Eben dieses hat der Verfasser jenes Aufsatzes schon gleich im Anfange so



ziemlich beurkundet, indem er sofort allgemein über alle und jede, die mit ihm in Verlegung der Kirchhöfe nicht übereinstimmen, ohne Weiteres den Stab bricht und sie mit dem Character des Aberglaubens, der Albernheit oder der Gemächlichkeit stempelt.

Es mag nun die Verlegung noch so unnöthig, es mögen die Schwierigkeiten in der Ausführung noch so groß, die Localverhältnisse noch so verschieden seyn: genug dem Verfasser ist jeder abergläubisch, albern oder gemächlich, der hierin nicht wie er denkt! Wenn nun zwar solches Urtheil schon auf den Geist des Verfassers deuten und dem aufmerkamen Leser fast im voraus sagen wird, was er von der Beschreibung eines Kirchhofes zu erwarten habe, gegen welchen jener speciell zu Felde zieht: so dürfte es dennoch zweckmäßig seyn — mit vorläufiger Uebergangung des Allgemeinen, wenn gleich auch dieses mancher Berichtigung bedürfen möchte — zur Beleuchtung jenes Aufsatzes in Hinsicht auf den Kirchhof zu Damme Folgendes zu erwiedern.

Man räumt zuvörderst gerne ein, daß dem Kirchhofe zu Damme manche Eigenschaften, namentlich in Hinsicht des Decorums, abgehen, welche einem neuen Begräbnißplatze jetziger Zeit würden beygelegt werden können: so z. B. hat er keine (zur westphälischen Zeit untersagte) Grabhügel, keine Monumente, und würden diese, wiewohl sie Statt haben können, doch da er als Begräbnißplatz für jeden Parochianen gemein ist, schwerlich

gut angebracht seyn und außerdem den die Kirche Besuchenden lästig werden; er ist aber auch bey weitem nicht ein solches Monstrum, als wofür er in jenem Aufsätze dargestellt worden, und hat auch an den wesentlichen Eigenschaften eines Begräbnißortes keinen Mangel.

Er ist erstens nicht zu klein. Er enthält mit Einschluß der Kirche nach dem neuesten Vermessungsregister 6 Sch. 20 Q. Dsnabrückisch. Er war groß genug, (oder wo ist der Gegenbeweis?) als 1809. wegen zu großer Entfernung von Damme ein neuer Kirchhof in der Bauerschaft Holdorf angelegt wurde, und diesem nachher 1827. vermittelst Auspflanzung von Damme noch hinzuzugewinnen die Drierschaften Handorf und Granzdorf mit den dazu gehörenden einzelnen Bauernhöfen und Heuerlingen, und als am Ende des Jahres 1828. außerdem ausgepflanzet wurden die Königl. Hannoverschen Absplissen mit ppter 500 Seelen; wornach der in gedachten Jahren statt gefundene Abgang beträgt ppter 2840 Seelen.

Wenn sparsam d. i. wenn die Leichen in gehöriger Ordnung reihenweise neben einander eingesenkt werden, was früher nicht so genau geschehen seyn mag, so verdient das wohl keinen Tadel, und selbst, daß bey mehreren zugleich eintretenden Leichen (sonst geschieht es nie) wohl zwey Särge auf einander gesetzt werden, ist bisher nicht getadelt und kann auch, da der hiesige Kirchhof seiner hohen Lage und trocknen Bodens wegen kein Wasser befürchten läßt, wenigstens





nicht schädlich seyn, und ist dieser Uebelstand, wenn man es einen nennen will, wohl einzig und allein der Bequemlichkeit halber durch den Todtengräber entstanden, der demnach jeden Augenblick leicht abgeändert werden kann. Ob nun diese Art zu begraben einem Schlachtfelde ähnlich sehe, darüber glaubt man sich weiterer Bemerkungen enthalten zu können. Soll er aber immer noch zu klein seyn, so wird nur noch erinnert, daß man 1802. an der Westseite mit dem Begraben — als vorbemeldter Abgang noch lange nicht Statt fand — angefangen und jetzt erst bis an die Ostseite gekommen, dabey noch der ganze Raum an der Nordseite der Kirche übrig ist, welcher auch mehr als für ein Jahr die Leichen fassen wird: mithin wenigstens 30 Jahre erfordert werden, ehe der Cyclus beendigt ist; ein Zeitraum, der gewiß hinlänglich erscheint, den Leichen die gehörige Verwesung, wenn dieselbe auch an einzelnen Stellen, was Einsender dieses vorerst dahin gestellt seyn lassen muß, langsamer wie an andern vor sich gehen sollte, zu gestatten. Daß das eine angeführte Beyspiel aus dem Keller hiewider nichts beweise, bedarf wohl kaum der Erinnerung. Der aufmerksame und wahrheitsliebende Beobachter wird dies alles um so eher eingestehen, wenn er sich erinnert, daß auch seit Jahren kein Stück eines früheren Sarges mehr zum Vorschein gekommen ist, und nur selten ein unbedeutender Rest eines vermoderten Gebeines sich findet, welches aber vom Todtengräber sorgfältig wieder verscharrt wird.

Wenn in frühern Zeiten der gerüg-

ten Fälle sich mögen ereignet haben, welche der Verfasser jenes Aufsatzes sich noch immer zu vergegenwärtigen scheint, so lag die Ursache keineswegs am Kirchhofe: sondern einzig und allein darin, daß nicht in gehöriger Ordnung begraben, einzelne Särge nicht tief genug versenkt und sich findendes Gebein nicht vorsichtig wieder bedeckt wurde, und konnte solches nur lediglich zunächst dem Todtengräber zur Last fallen, kann aber auf die jetzigen Zeiten mit Grunde nicht bezogen werden.

Was dort in Hinsicht des Nachtheiligen für die Gesundheit gesagt ist, gilt kaum von irgend einem in Ortschaften gelegenen Kirchhofe weniger wie von dem zu Damme. Dieser nimmt grade den höchsten Punct im Orte ein, hat hierin zunächst den wesentlichen Vortheil, daß man, wie bereits erwähnt ist, nach Willkühr tief begraben und den Sarg gehörig bedecken kann, ohne Wasser befürchten zu dürfen; ein Umstand, den manche Gemeinde ihrem Kirchhofe vergebens wünscht; er hat außerdem von Westen nach Osten, wo er weniger von Häusern umgeben ist, und überhaupt auch seines weiten Raumes wegen, völlig freien Luftzug; also eine so gesunde Lage wie wenige mehr.

Kein Wahrheitsliebender wird sich auch beschweren können, daß, wenn er über den Kirchhof wandelte, er je einen Leichengeruch wahrgenommen habe, außer wenn in einem seltenen Falle der Todtengräber seiner Pflicht nicht nachgekommen seyn möchte, und außer beim vorigjähri-



gen Planiren einer Strecke, wo einige Menschen unvorsichtig tief gegraben hatten und an ein oder anderer Stelle auf Gräber gestoßen waren, wo einige noch nicht völlig verwesene Schädel und sonst der Fäulniß am meisten widerstehende Gebeine zum Vorschein kamen. Ein Aehnliches würde bey solchem Falle auf jedem andern Kirchhofe gewiß auch eintreffen. Die Ausdünstung, wovon der Verfasser in seinem Aufsatze so sehr erschrickt und deren Wirklichkeit, die noch immer ein Demonstrandum bleibt, er so sicher voraussetzt, dürfte nach dem Gesagten also wohl nicht zu fürchten seyn. Wollte man sich hier noch auf Erfahrung beziehen, die jedoch keinen Beweis hierfür liefern kann und soll, dagegen in negativer Hinsicht wohl nicht ganz zu verwerfen ist, so könnte man zunächst hinweisen auf die hiesigen Kirchendiener, die theils am Kirchhofe wohnten, und alle mehr wie jeder Anderer sich selbst den offenen Gräbern zu nähern hatten und dabey fast alle ohne Ausnahme ein sehr hohes Alter erreicht haben.

In Hinsicht auf die Form bildet er ein dem Quadrate sich nahendes Viereck, ist rings herum mit Linden, Kastanien, theils mit jungen Obstbäumen besetzt; welche den an den Häusern herumführenden Processionsweg von dem Begräbnißplatze scheiden und dem Kirchhofe ein nicht unfreundliches Ansehen gewähren.

Wey seinem aus Sand, Kies und Gartenerde — und nicht aus purem Kies, wie jener Verfasser unrichtig behauptet hat — bestehenden Boden ist er

mit Gras noch diesen Augenblick wenigstens zu <sup>3/4</sup> bedeckt, und wird das mehr seyn, wenn er allmählig besser planirt und dadurch das Abfließen des Wassers mehr verhindert wird.

Betreffend die gerügten Mißbräuche, so scheinen diese wie so manches Andere in jenem Aufsatze durch eine Vergrößerungs- oder Multiplicationsbrille erschaut zu seyn: So z. B. findet das eine zeitlang eingeschlichene Herübertreiben des Viehes seit mehr als einem Jahre gar nicht mehr Statt; so ist im vorigen Jahre durch Anlegung von Pforten und eisernen Rosten dem Vieh der Zugang auf den Kirchhof versperrt und dadurch jener Uebelstand, wenn gleich, da die Pforten häufig offen stehen und wohl einiges Vieh ohne Aufsicht auf den Straßen umhergeht, noch nicht völlig gesteuert, doch bedeutend vermindert. Das Herüberfahren von Wagen ist ebenfalls sehr selten geworden, und kann, da sämtliche Straßen im Orte seit kurzem in sehr guten Stand gesetzt sind, dieses wie jenes durch geeignete Mittel leicht ganz gehoben werden. Viehmarkt wird ebenwenig mehr darauf gehalten, und hat man nur noch des besonders bequemen Plazes wegen an den beyden Kirmestagen hier wie an so manchen andern Orten Marktbuden, wodurch der Kirchhof auch eben nicht verunreiniget wird, darauf geduldet; was aber natürlich, wenn es unanständig gefunden wird, sehr gut abgestellt werden kann.

Den Orts- und Kirchspielsbewohnern ist alles dieses bekannt, für den aus-





wärtigen Leser war es nur nöthig, solches zu bemerken, damit er in Stand gesetzt würde, den gedachten Aufsatz darnach beurtheilen zu können.

Wie sehr demnach der gepriesene Wunsch für die Verlegung des Kirchhofs bey jedem Vernünftigen des Fleckens und des Kirchspiels Damme all gemein sey, hat sich unlängst herrlich bewiesen, als von einigen wenigen Urhebern dieses Gedankens ganz in der Stille Unterschriften dafür gesucht, aber wenige gefunden wurden. — Wenn übrigens durch die kühne Behauptung, der Kirchhof sey zu klein, also die Verlegung Bedürfniß, jemand, für den Augenblick in Irthum geführt, hier wie überall gern zum Besten der Gemeinde wirkte, so wird solches allseitig gewiß mit dem besten Danke und Liebe anerkannt und — mit bescheidenem Stillschweigen — verehrt.

Die Jeremiade, was bey dem Einsetzen der zu fürchtenden Cholera aus dem Kirchhofs zu Damme, was aus den Ortsbewohnern werden würde, dürfte sehr überflüssig seyn, indem in solchem Unglücksfalle Damme gewiß mit eben der Zuversicht wie jede andere Ortschaft zu seiner höchsten Landesbehörde vertrauen darf, daß sie alles weise anordnen werde, was dagegen menschliche Kräfte vermö-

gen und was Zeit und Umstände gestatten. Daß aber solche Nothfälle als bloß temporair keinen Bezug haben können auf die gewöhnlichen Kirchhöfe, wird jeder leicht einsehen.

Wollte man endlich noch die mancherley Schwierigkeiten in Erwägung ziehen, welche die Verlegung des Kirchhofes zu Damme sowohl in Hinsicht des dazu projectirten Locals als auch des Begräbnißactes und des damit verbundenen Gottesdienstes, und dieses sowohl in Bezug auf die Gemeinde als auch auf die Kirchendiener unausweichlich zur Folge haben würde: so würde sich auch hier ergeben, daß diese wohl Berücksichtigung verdienen und daß es nicht grade Aberglaube, Albernheit oder Gemächlichkeit sey, wenn nach ihrer Ueberzeugung nicht Viele, sondern nur Wenige der Verlegung das Wort reden können.

Eben so scheint man in mehreren anderen Ortschaften gedacht zu haben, wo die Kirchhöfe zu westphälischer oder französischer Zeit hinausforcirt wurden, indem man allgemein sich freuete, als es ihnen nachher gestattet wurde, dieselben wieder an die Kirchen zurück zu verlegen.

Damme, im October 1831.

K.

